

Hauptschule ade

Schulstruktur: „Die Hauptschule ist ein Auslaufmodell.“ Das sagt Ernst Rösner, Schulforscher an der Universität Dortmund. Und begründet eindrucksvoll, warum.



Dr. Ernst Rösner ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS) der Universität Dortmund.

b&w: In Ihrem neuen Buch „Hauptschule am Ende – ein Nachruf“ rechnen Sie mit der Hauptschule ab. Was machen Sie für deren Niedergang verantwortlich?

Rösner: Damit kein falscher Eindruck aufkommt: Wenn es eine Abrechnung ist, dann ist es eine mit der Hauptschulpolitik. Die Lehrkräfte trifft am Niedergang der Hauptschule überhaupt keine Schuld. Wer aber ist für den Niedergang verantwortlich? Verantwortlich sind im besten Sinne die Eltern, die für ihre Kinder die Schulen wählen, deren Abschlüsse Perspektiven auf dem Ausbildungsmarkt bieten.

b&w: War das nicht immer schon so?

Rösner: Im Prinzip ja. Aber die Dynamik dieser Entwicklung ist jahrzehntelang verkannt worden. Eltern treffen Schulwahlentscheidungen in Abhängigkeit vom eigenen Bildungsabschluss. Dabei gilt: Die Kinder sollen einen besseren Schulabschluss als ihre Eltern erreichen. Das ist für die berufliche Verwertung der Schulabschlüsse sogar erforderlich, wenn die Kinder den gleichen beruflichen Status erreichen sollen wie ihre Eltern.

b&w: Immer mehr Eltern haben höherwertige Schulabschlüsse, zwei Drittel bereits mindestens einen mittleren Schulabschluss.

Rösner: Genau. Und darin liegt die Ursache des unaufhaltsamen Niedergangs der Hauptschule. Gute Schulabschlüsse ziehen noch bessere nach sich. Ich nenne das eine Aspirationsspirale. Die dreht sich immer weiter nach oben. Alles drängt zum Abitur, selbst die Realschule verliert an Attraktivität. Und die Hauptschule bleibt auf der Strecke.

b&w: Die Politik behauptet, dies ändern zu können, in Baden-Württemberg zum Beispiel mit einem neuen Fitnessprogramm. Was ist davon zu halten?

Rösner: Gar nichts, solange die Schule „Hauptschule“ heißt. Das belegt die Analyse aller gleichartigen Stützmaßnahmen in allen westlichen Bundesländern.

b&w: Damit geht das vielbeschworene begabungsgerechte dreigliedrige Schulsystem einer ungewissen Zukunft entgegen.

Rösner: Stimmt. Aber was ist an diesem Schulsystem bewährt, was begabungsgerecht? Spätestens seit PISA wissen wir, dass es hochgradig ungerecht und nur begrenzt leistungsfähig ist. Außerdem kann vielleicht ein Politiker erklären, was eine Hauptschüler- oder Realschülerbegabung ist. Wissenschaftler können das nicht.

b&w: Begabungsgerechtigkeit als Illusion?

Rösner: Was sie als Begründung für das deutsche Schulsystem betrifft: Ja, eine Illusion. Eigentlich liegt der Ursprung dieses Schulsystems im frühen 19. Jahrhundert, es war das Schulsystem der ständischen Gesellschaft. Erst seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts wird das dreigliedrige Schulsystem vorwiegend begabungstheoretisch definiert, und zwar mit drei angeblichen Begabungstypen, zu denen die drei Bildungsgänge passen. Ironisch gesagt: Es ist schon erstaunlich, wie wunderbar Eignung und Bedarf hier zusammentreffen. Leider ist dieser Unfug sehr veränderungsresistent, sogar bei manchen Lehrerinnen und Lehrern.

b&w: Die Folgerung lautet: Es gibt keine wissenschaftlich begründeten Argumente für die Hauptschule?

Rösner: So ist es.

b&w: Nun hat ja das Land Baden-Württemberg bei PISA recht gut abgeschnitten – trotz alledem.

Rösner: Alles ist bekanntlich relativ. Wo ist der Maßstab für eine solche Bewertung? Der kann doch nur ein internationaler sein. Ein Bundesländervergleich ist doch letztlich nichts anderes als der Versuch, Bildungszweige nach Größe zu sortieren.

b&w: Was passiert, wenn nichts passiert?

Rösner: Das liegt klar auf der Hand: Immer mehr Eltern werden sich für immer anspruchsvollere Schulen mit entsprechenden Abschluss-Angeboten wählen. Das ist auch dort nicht zu verhindern, wo Eltern keine entsprechende Entscheidungskompetenz zugetraut wird. Die Entwicklungen in Bayern und Baden-Württemberg belegen dies zweifelsfrei. Die Vorzeichen dieser Entwicklung kann man am deutlichen in stark bildungsorientierten Umgebungen feststellen, vorzugsweise in kleinen traditionellen Universitätsstädten. Dann folgen die Dienstleistungszentren, danach die übrigen. Das Wahlverhalten ist überall gleich, nur Zeitpunkte und Dimensionen unterscheiden sich.

b&w: Spielt dabei auch der demografische Wandel eine Rolle?

Rösner: Ja, eine ganz wichtige sogar. Wenn die Schülerzahlen auf breiter Front zurückgehen, steigen in aller Regel die Übergangquoten zum Gymnasium. Gymnasien lässt der Schülerzahlrückgang noch weitgehend unbeeindruckt. Die Gewinne der Gymnasien sind dann gleichbedeutend mit deutlichen Verlusten der Realschulen und mit Schüler-

Weiter auf S. 33

Fortsetzung von S. 24

zahlleinbrüchen bei den Hauptschulen. So ist das eben, wenn Schule nach Marktbedingungen funktioniert. Mit Leistung, Eignung und Befähigung als Schulwahlkriterien hat das allerdings nichts mehr zu tun.

b&w: Was wird dann aus den Hauptschulen?

Rösner: Etwas, was kein verantwortlicher Pädagoge akzeptieren kann: Minderheits- und Minderheitenschule. Schulen, in denen sich die Übriggebliebenen versammeln, Kinder aus problematischen Familien, mit beschädigten Bildungskarrieren, aus Einwandererfamilien. Kinder, die im Verlauf ihrer Schulzeit erkennen, dass sie nicht gebraucht werden. Und die sich auch so verhalten. Für Lehrkräfte bedeutet das: Immer mehr Intervention und Krisenmanagement, immer mehr sozialpädagogische Intervention – und immer weniger Fachunterricht. Ein Teufelskreis also.

b&w: Dabei fehlt es doch nicht an wohlmeinenden Unterstützern der Hauptschule.

Rösner: Das trifft zu. Aber woher kommen die, welche Beweggründe haben sie? Die größten Fans der Hauptschule finden Sie heute außerhalb der Hauptschule, vor allem bei konservativen Parteien und Verbänden.

Natürlich gibt es gegen eine Veränderung der Schulstruktur auch Widerstand bei einigen Lehrerverbänden. Bedeutender ist aber bestimmt der Rückhalt in Politik und Bürgertum. Befürworter des gegliederten Schulsystems gibt es auch bei bürgerlichen Eltern, die stärkere Konkurrenz beim Kampf um attraktive Berufe für ihre Kinder verhindern wollen. Den Preis zahlen in der Hauptschule die Kinder, die Lehrkräfte und die Eltern.

b&w: Also weg mit der Hauptschule.

Rösner: Dass Schüler den Preis für eine interessengeleitete Schulpolitik zahlen müssen, kann man ihnen nicht auch noch vorwerfen. Die gesellschaftliche Verantwortung muss darin bestehen, den jetzigen Schülerinnen und Schülern optimale Unterstützung zu geben, ihnen Hilfen beim Lernen und bei der Berufsfindung zu geben. Aber künftigen Schülergenerationen sollte dieser Bildungsweg erspart bleiben.

b&w: Aber was kommt statt dessen?

Rösner: Wir sollten nach dem Vorbild des erfolgreichen Auslands ein längeres gemeinsames Lernen für alle Schülerinnen und Schüler anstreben. Gleichzeitig ist eine Reform der Lehrerausbildung unabdingbar, die für den Einsatz in leistungsgemischten Lerngruppen qualifiziert. Und schließlich bedarf es einer Unterrichtsentwicklung, die individuelle Förderung einschließt. Das sind nach allem, was wir wissen, die drei Säulen einer wirksamen Schulreform.

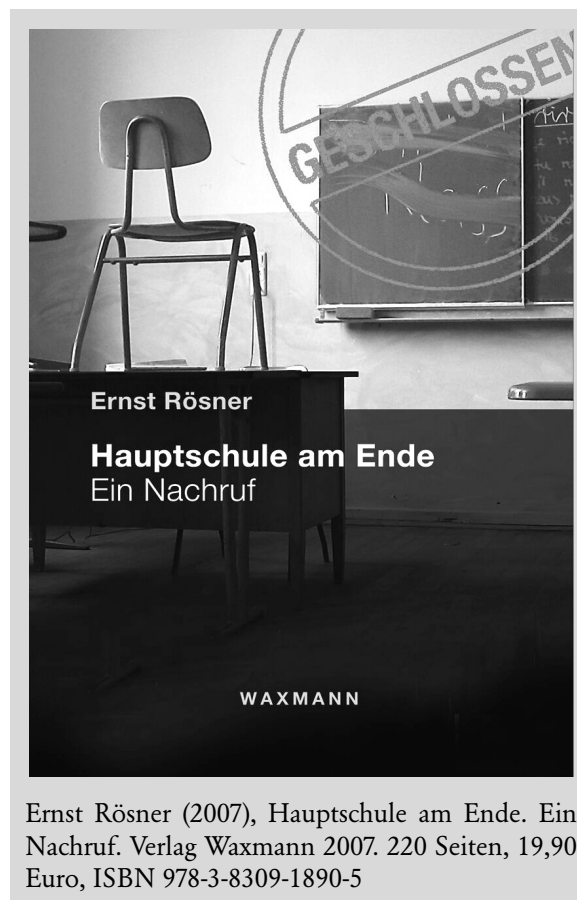
b&w: Heißt das: Gesamtschule für alle?

Rösner: Gegenfrage: Hatte die Gesamtschule je-

mals eine echte Chance? Heute sollten wir uns fragen, ob neue Angebote nicht besser sind als die trotzige Wiederholung alter Stereotype. Ich bevorzuge das Konzept der Gemeinschaftsschule, die alle Grundschulabgänger aufnimmt. Soll doch das Kollegium entscheiden, mit welchen Differenzierungsformen die besten Lernresultate erreichbar sind. Also keine Standardmodelle und eine Referenz an die eigenverantwortliche Schule. Ob diese Schule dann ab Jahrgangsstufe 7 noch Schulformen bildet, teilentegrativ arbeitet oder gänzlich integriert ist – das ist für mich erst einmal nachrangig.

b&w: Keine Sympathie für ein zweigliedriges Modell, wie es in Hamburg geplant ist?

Rösner: Das Hamburger Modell mit Stadtteilschule und Gymnasium ist ein vertretbarer Kompromiss, vor allem, um das Elend der Hauptschule schnell zu beheben. Wenn die Eltern die Stadtteilschule aber nicht als gleichwertiges Angebot wahrnehmen, wird der Run auf die Gymnasien anhalten. Außerdem muss uns klar sein, dass Zweigliedrigkeit im Allgemeinen nur dort möglich ist, wo es etwas zu fusionieren gibt. Für dünn besiedelte Regionen eignet sich dieses Modell kaum.



Ernst Rösner (2007), Hauptschule am Ende. Ein Nachruf. Verlag Waxmann 2007. 220 Seiten, 19,90 Euro, ISBN 978-3-8309-1890-5